

EROTISCHES GESCHLECHTERSPIEL

Mit David MacVicar's Inszenierung von *La Calisto* ist die Cavalli-Renaissance endlich auch an der Mailänder Scala angekommen. Im Graben sorgt Christophe Rousset für eine musikalische Sternstunde.

Von Antonia Munding

Am Ende leuchtet die keusche Calisto als Große Bärin vom Bühnenhimmel herab, und in Italiens berühmtestem Opernhaus, dem Mailänder Teatro alla Scala, schließt sich eine Repertoire-Lücke, die über Jahrzehnte wie ein mahnendes Ausrufezeichen zur kulturellen Vergesslichkeit über dem Haus stand. Ausgerechnet im Geburtsland der Oper hatte man Francesco Cavalli, Monteverdis begabtesten Schüler und mit ihm die ersten großen und kommerziell erfolgreichen Würfe des *Dramma per musica* hartnäckig negiert. Wie kein anderer Komponist bestimmte Cavalli den Musikbetrieb des 17. Jahrhunderts, bereicherte ihn mit neuen musikalischen Formen und schuf in kongenialer Partnerschaft mit dem Librettisten Giovanni Faustini aus dem noch jungen Genre Oper eine aufregend moderne Kunstform, die mythologische Stoff mit gesellschaftlichen Fragen und wissenschaftlichen Erkenntnissen verquickte.

Die Cavalli-Renaissance, die 1970 beim Glyndebourne Festival mit Raymond Leppard einsetzte und 1993 unter Leitung von René Jacobs in Brüssel Fahrt aufnahm, hat mit dem französischen Dirigenten und Cembalisten Christophe Rousset sowie dem schottischen Opernregisseur David McVicar endlich auch die Scala erfasst und zugleich ein neues Level erreicht. Rousset hat *La Calisto* bereits in Paris und Straßburg präsentiert und dabei die ursprüngliche Besetzung von lediglich sechs Instrumentalisten für die 2.200



Keusche Göttin oder promiskuer Göttervater in Verkleidung? Olga Bezsmertna mit ausdrucksstarkem Sopran.

Plätze umfassende Scala vervierfacht. Bei der Uraufführung am 28. November 1651 in Venedigs winzigem Teatro Sant'Apollinare befanden sich nur zwei Geigen, eine Bratsche, eine Theorbe, ein Spinett und ein von Cavalli selbst gespieltes Cembalo im Orchestergraben. Roussets 14-köpfiges Team Les Talens Lyriques ergänzen nun neun Streicher des Scala-Orchesters – mit historischen Instrumenten. Erstaunlich, wie Rousset angesichts der kurzen gemeinsamen Probenzeit ein durchgehend geschmeidig-homogener, dabei äußerst differenzierter Gesamtklang gelingt. Er kostet die dramatische Kraft der Partitur genau aus und erweckt die von Ovids *Metamorphosen* inspirierte Geschichte um den liebestollen Gott Jupiter und die Nymphe Calisto zu neuem Leben.

Zum Prolog öffnet sich der Vorhang über einem Studierzimmer. Hinter offenen Fenstern zieht eine zerstörte Landschaft vorbei. Ein riesiges Fernrohr ragt steil in die Bühnenkuppel, an der die Hemi-sphären und astronomischen Kenntnisse des 17. Jahrhunderts eingezeichnet sind. Regisseur David McVicar entführt den Zuschauer in die Sternwarte Galileos, dessen Teleskop hier zum Gradmesser menschlicher Natur wird und wie ein überdimensioniertes Phallus-Symbol die Szene dominiert. So zerklüftet sich die Oberfläche des Mondes hinter Galileos Linse darstellt, so wüst zeigen sich selbst der strahlendste Gott und der vorbildlichste Mensch bei eingehender Betrachtung.

Jupiter schwebt als Sonnenkönig auf die Erde. Für ein neues Liebesabenteuer nimmt er auf Anraten Merkurs die Gestalt der Göttin Diana an; das Objekt seiner Begierde, Calisto, ist nämlich eine treue Nymphe in deren Gefolge. In dieser Verkleidung torpediert Jupiter in immer raffinierteren Volten die Keuschheit Calistos. Die echte Diana wiederum ist vom jungen Endimione fasziniert, während Jupiters Gattin Juno im strengen elisabethanischen Kragen vor Wut über die Untreue ihres Gatten schäumt. Dann wären da noch der Gott Pan und seine Satyrn, die aus Eifersucht drohen, Endimione zu entmannen. (Die Rolle schrieb Cavalli ursprünglich für einen Kastraten). Nicht zu vergessen die geheimen Sehnsüchte der Nymphe Linfea, die mit großer Brille auf der Nase beherzt zur sittlichen Ordnung ruft. Kurzum, alle Figuren werden von einem sinnlichen Strudel erfasst, der die Geschlechtergrenzen auflöst. Dabei steht die heitere sexuelle Promiskuität auf der Bühne im Kontrast zur Aufrichtigkeit der Gefühle, die Cavallis Musik unter Roussets Leitung



Immer die Probleme mit dem untreuen Ehemann: Véronique Gens als Giunone.

aus dem Orchestergraben verströmt. Langgezogene Vorhalte und subtil eingesetzte Seufzermotive verleihen dem unermüdlichen Bäumchen-wechsel-dich-Spiel melancholische Mattigkeit.

Olga Bezsmertna spielt und singt Diana mit ausdrucksstark dunklem Sopran: zunächst als sich immer wieder auf die Regeln der Sittlichkeit berufende Göttin, die mit Pfeil und Bogen hinter jedem Bäumchen Angriffe wittert, dann als verwandelter Jupiter (immer erkennbar an den goldenen Cowboystiefeln unterm silbernen Kettenhemd). Mit Stiernacken, satten Mezzo-Farben und fein ironisiertem Macho-Gehabe performt sie eine überzeugende Travestie-Nummer. Ein Höhepunkt ist Bezsmertnas Duett „Dolcissimi baci“ im dritten Akt, das sie hingebungsvoll als Geliebte des Sterblichen Endimione singt – mit ergreifend schönem Schmelz. Chen Reiss verleiht mit silbernem Sopran der titelgebenden Nymphe Calisto Grazie und singt besonders die finale Vergebungsszene mit Giove anrührend glaubwürdig. Luca Tittoto hat die Rolle des Jupiter mit großem Erfolg bereits in Frankfurt, Basel, München und Madrid verinnerlicht und beeindruckt jetzt an der Scala mit kernigem Bass und kraftvollem Spiel. Ebenso Markus Werba, der in Mailand u.a. als Figaro und Beckmesser glänzte und mit wendigem, gut fokussiertem Bariton Merkur eine besondere Farbe verleiht. Herausragend ist der mit größter Selbstverständlichkeit eingesetzte Countertenor von Christophe Dumaux, der den Sterblichen Endimione mit herrlich weichem Timbre singt. Chiara Amarù gibt mit überschäumendem Temperament und sehr präsentem Sopran die Nymphe Linfea als Vorgängerin der Mozart'schen Despina und wird in dieser Rolle zum geheimen Highlight der Aufführung.

Aus dem Orchestergraben agiert Christophe Rousset als erfahrener Frühbarock-Experte und kreiert zusammen mit David McVicar eine unwiderstehlich-frische Version von *La Calisto*. Diese vertraut auf die Genialität des Duos Cavalli-Faustini, das im erotischen Geschlechter-Spiel die Metapher einer sich stets verändernden Welt sah. So legen alle Beteiligten dieses Abends ihr Können in die Wiege der Kunst – musikalisch wie darstellerisch: Koloraturfinesse, formvollendete Diminuendi, zupackende und äußerst textverständliche Rezitative. Und das Wichtigste: einen Nuancenreichtum, der in dieser Form selten zu hören ist. Arien ragen dabei noch nicht als bravouröse Glanzstücke heraus, sondern folgen einer gesteigerten Innerlichkeit. So schließt sich der Vorhang vor dem zusammengesunkenen Endimione, den Diana, um ihre Liebe zu bewahren, in einen ewig Schlafenden verwandelt hat. Vor ihm das große Teleskop, auf das neue Sternbild am Firmament gerichtet. Eine hoffnungsvolle (Freud vorwegnehmende) Allegorie auf die Freiheit des Menschen, die Liebe in Kunst und Wissenschaft verwandeln kann und so Ewigkeit erlangt. ■

Cavalli: *La Calisto*
Premiere am 30. Oktober 2021 (auch besuchte Vorstellung)
Mskl. Leitung: Christophe Rousset, Inszenierung: David McVicar, Bühne: Charles Edwards, Kostüme: Doey Lüthi, Licht: Adam Silverman, Choreografie: Jo Meredith, Video: Rob Vale
Chen Reiss (Calisto), Olga Bezsmertna (Diana), Luca Tittoto (Giove), Véronique Gens (Giunone), Christophe Dumaux (Endimione), Luigi De Donato (Silvano), Markus Werba (Mercurio), Chiara Amarù (Linfea), Federica Guida (Le Furie), Svetlana Stoyanova (Le Furie), John Tessier (Pane), Damiana Mizzi (Il Satirino)